

alice - Magazin der Alice Salomon Hochschule Berlin
 Ausgabe: 23/2012 S. 23 ff.
 Online unter: <http://www.ash-berlin.eu/archiv-alice/>

Vertrauen schaffen, Sicherheit garantieren und multiprofessionelle Kooperation bereitstellen:

über Herausforderungen bei der professionellen Hilfe für gewaltbetroffene Frauen, Kinder und Familien – Erkenntnisse aus einem europäischen Forschungsprojekt (EU-Programm Daphne III 2007 bis 2013)

Silke Birgitta Gahleitner, Kerstin Miersch

In einem zweijährigen Drittmittelprojekt zum Thema „A Comparative Analysis of Community Focused Initiatives Aimed at Supporting Women Children and Young People Who have been The Focus of Violence, Exploitation or Trafficking in Three Regions of the United Kingdom, Germany and Romania“ wurden sowohl politische und professionelle Vertreterinnen und Vertreter als auch die Adressatinnen von Gewalt, Frauenhandel und sexueller Ausbeutung selbst nach ihren

Erfahrungen mit der jeweiligen Versorgungsstruktur der Teilnehmerländer befragt (Tucker et al., 2011).

Das Programm Daphne III (2007 bis 2013) ist Teil des europäischen Programms „Fundamental Rights and Justice“ und leistet mit seinen Förderungen einen Beitrag zum Schutz von Kindern, jungen Menschen und Frauen vor Gewalt, vor Gesundheitsgefährdungen und sozialer Ausgrenzung. Im Rahmen der Programmstruktur ist die Kooperation von mindestens zwei europäischen Partnern vorgesehen. Das vorliegende

Projekt wurde vom Newman University College in Birmingham geleitet – in Kooperation mit der Alice Salomon Hochschule Berlin und der Lucian Blaga Universität Sibiu. Das bewilligte Drittmittelbudget für die Alice Salomon Hochschule Berlin in Höhe von 180.000 Euro ermöglichte u. a. die Beschäftigung einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin für den Projektzeitraum von zwei Jahren.

Der vorliegende Artikel stellt einen kleinen Ausschnitt aus den Forschungsergebnissen des Projektteils „Häusliche

Gewalt“ vor. Im Fokus steht dabei die Sicht der „Service User“ auf die vorhandene Hilfestruktur.

Häusliche Gewalt – Daten und Fakten aus Europa

Gewalt im Geschlechterverhältnis ist keineswegs ein Randphänomen, sondern gehört zu den am weitesten verbreiteten biografischen Gesundheitsrisiken für Frauen und Mädchen. Sie wird nach wie vor überwiegend durch Männer und dabei häufig durch den eigenen Partner im häuslichen Bereich verübt (Schröttle & Müller, 2005). Das Spektrum der Gewaltformen und Schweregrade ist groß. Alle Formen von Gewalt gehen in hohem Maße mit psychischen Folgebeschwerden einher. Ebenso finden sich deutliche Hinweise auf erhöhte gesundheitliche Beeinträchtigungen bei jenen Frauen, die körperliche oder sexuelle Gewalt erlebt haben.

„Die gesundheitlichen Belastungen durch die Auswirkungen von Gewalt im Geschlechterverhältnis stellen somit nicht nur ein massives Problem für die Betroffenen und ihre Angehörigen dar, sondern sind ein nicht unerheblicher gesamtgesellschaftlicher Belastungsfaktor – sozial und finanziell“ (Kavemann, 2001, S. 15).

Dazu treten in der Regel soziale Folgeerscheinungen auf, etwa Trennungen aus Paarbeziehungen (auch wenn der Partner nicht der Täter war), Umzüge, Kündigungen oder Wechsel des Arbeitsplatzes. Dabei ist zu berücksichtigen, dass ungefähr die Hälfte aller Frauen mit niemandem über die Gewalterfahrungen spricht. Nur circa 20 % der Frauen, die bedrohlichere Formen von Gewalt erlebt haben, finden nach aktuellen Untersuchungen den Weg in psychosoziale Hilfeinrichtungen (Schröttle & Müller, 2005).

Es ist also durchaus von Interesse, mehr darüber herauszufinden, warum das Versorgungssystem in Europa nur so wenige Frauen und Kinder in Gewaltverhältnissen mit den bereitgestellten Hilfen erreicht.

„Manchmal wünsche ich mir, Margareta wäre hier und könnte mir helfen zu entscheiden, was ich als Nächstes tun soll“

Nach ca. 30 Jahren Antigewaltarbeit sind zwar bedeutende Veränderungen für betroffene Frauen erreicht worden. Immer wieder jedoch stellt sich heraus, dass ein nicht unbeträchtlicher Teil von Frauen trotz eines oder mehrerer Kontakte mit dem Hilfesystem wieder in die gewaltträchtigen Beziehungen zurückkehrt. Auch in der vorliegenden Studie stellte die wiederkehrende Aussage betroffener Frauen, für einen nachhaltigen Ausstieg aus der Gewalt nicht genug Sicherheit im psychosozialen Hilfesystem gefunden zu haben, eines der Hauptergebnisse dar. Ein Beispiel aus der Studie soll die Situation der Frauen verdeutlichen:

„Er wird mich nie in Ruhe lassen. Ich frage mich, ob die Polizei glaubt, das sei mein Fehler. [...] Heute habe ich meine eigene Wohnung, nachdem ich vor neun Monaten das Frauenhaus verlassen habe. Manchmal wünsche ich mir, Margareta [Betreuerin im Frauenhaus] wäre hier und könnte mir helfen zu entscheiden, was ich als Nächstes tun soll. Sie hat es gemerkt, wenn ich in meinem Zimmer leise weinte. [...] Ich weiß, er war wieder an unserem hinteren Fenster. Ich weiß immer, wenn er da war. Gestern sagten die Kinder, dass er manchmal in der Schule auftaucht. Ich hätte es wissen müssen. Was kann ich bloß tun? [...] Wenn wir wieder vor Gericht gehen müssen, hoffe ich, dass wir dieselbe Richterin wie das letzte Mal haben werden. Sie hat ihn in seine Schranken gewiesen. Er versuchte, sie anzulügen, und sie hat ihm nicht geglaubt. [...] Vielleicht gibt es Männer, die sagen: ‚Okay, dann hör ich auf‘ oder die irgendwann aufgeben. Und es gibt Männer wie meinen Mann, die nicht locker lassen. Irgendwann bleibt nur noch Hoffnung!“

Das Beispiel zeigt, wie stark und konstant Frauen mit der Frage beschäftigt sind, ob sie durch die Unterstützung des Hilfesystems tatsächlich vor weiteren

Gewalthandlungen und dem Einfluss des Täters geschützt sind. Einflussfaktoren, die dieses Gefühl von umfassender Sicherheit unterstützen, sind nach Aussage der betroffenen Frau die Beziehung zu ihrer Frauenhausmitarbeiterin und das wachsende Vertrauen in die Richterin. Selbst unter diesen recht positiven Ausgangsbedingungen jedoch bleibt die innerliche Beschäftigung mit der Gewalt und Macht, die der ehemalige Partner nach wie vor ausübt, ständig in ihren Gedanken präsent.

Frauen dabei unterstützen, nicht aufzugeben: Die Bedeutung von Sicherheit in der Anti-Gewalt-Arbeit

Häusliche Gewalt führt in der Mehrzahl der Fälle zu einer traumatischen Belastung. Insbesondere Formen anhaltender und wiederholter Traumatisierung im sozialen Nahraum verursachen Phänomene schwerer psychischer Fragmentierung und Desintegration. Das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit in der Welt und das Vertrauen in die Menschheit, das sich über die ersten Bindungsbeziehungen herstellt, wird dadurch grundlegend erschüttert (Gahleitner, 2011). Traumatisierte Frauen nehmen daher Reize und Gefahren ganz anders wahr und ordnen sie anders zu als Menschen ohne Traumaerfahrungen.

Eine erlebte oder auch nur befürchtete aktuelle Gefahr lässt viele ehemalige Erfahrungen wieder auftauchen und umgibt das Gewaltopfer zusätzlich zu den Belastungen der aktuellen Situation mit einer ganzen Serie von akuten ehemaligen traumatischen Situationen, in denen es Todesangst und absolute Hilflosigkeit erlebt hat. Es kommt zur Erstarrung, zu dem Gefühl, nichts und nie mehr etwas dagegen tun zu können, und zu einer Überforderung des gesamten physiopsychologischen Systems.

„Wenn ich sein Auto in meinem Rückspiegel sehe, bekomme ich Panik“, sagt eine andere Interviewpartnerin. „Wenn ich eine E-Mail von ihm in der Inbox finde, bekomme ich Panik. Ich habe Angst, ich habe immer Angst, sie ist einfach da,

weil er ständig irgendwo herumschleicht und mich beobachtet.“

Es stellt sich also die Frage, wie psychosoziale Hilfsangebote Behandlungsmodelle bereitstellen können, die die Bedeutung der Sicherheit als Dimension einer positiven Bewältigung im Fokus haben. Expertinnen und Experten aus dem Bereich der Traumapädagogik betonen durchgängig – ebenso wie die Ergebnisse aus dem durchgeführten Projekt – die Notwendigkeit stabiler sozialer Beziehungsnetzwerke (Übersicht bei Gahleitner, 2011). Optimalerweise konstituiert sich daher Sicherheit für gewaltbetroffene Frauen auf verschiedenen Ebenen:

- auf der Alltagsebene durch die Etablierung eines sicheren Milieus
- auf der Bezugsbetreuungsebene durch das Angebot einer tragfähigen Beziehung zu einer zuständigen psychosozialen Fachkraft
- auf der Systemebene durch eine Vernetzung über die Einrichtung hinaus mit anderen Institutionen
- auf der legislativen Ebene durch ein opfergerechtes Rechtssystem
- auf der gesellschaftlichen Ebene durch einen respektvollen Umgang mit Gewaltopfern, der weder stigmatisiert noch bagatellisiert

Nur wenn alle diese Ebenen Sicherheit bieten, ist der Ausstieg aus dem Gewaltsystem möglich, und auf dieser Basis können als Voraussetzung für weitere Schritte eine Stabilisierung physiologischer und psychologischer Reaktionen und eine Erschließung weiterer Ressourcen für die Gestaltung des Lebensalltags erfolgen, so die Ergebnisse des vorliegenden Projekts.

Schlussfolgerungen

In Europa wird auf der gesetzlichen Ebene und in der öffentlichen Wahrnehmung den Menschenrechten ein hoher Stellenwert eingeräumt. Dennoch besteht nach wie vor ein tiefer Graben zwischen dem scheinbaren Fortschritt in gesetzlichen und gesellschaftspolitischen Entwicklungen und den ganz konkreten Möglichkeiten von Frauen. Die Schnittstelle zwischen psychischen, sozialen, physischen und Alltagssituationen Dimensionen auszuleuchten, kann die Versorgung der betroffenen Frauen jedoch deutlich verbessern. Das Projekt hat gezeigt, wie wichtig stabile langjährige und kooperativ angelegte Beziehungen sowohl zwischen Opfern und professionell Helfenden als auch zwischen den Akteuren des unterstützenden Systems selbst sind. Dies impliziert jedoch aufwendigere Konzeptionen als auf den ersten Blick anzunehmen

ist. Vernetzungsstrukturen über die Einrichtung hinaus müssen – wie im Falle von BIG in Berlin (vgl. BIG, 2011) – zum Kernkonzept der Anbieter von Hilfeleistungen im Antigewaltssystem gehören. Das Daphne-Projekt konnte diese Notwendigkeit – einmal mehr – auch auf europäischer Ebene aufzeigen.

Wir danken Connie Lee Gunderson für die wissenschaftliche Mitarbeit, Stan Tucker und Madeline Martyn für die Leitung und Koordination. Ebenso danken wir Stefanie Lothert aus der allgemeinen Verwaltung für die zuverlässige Mitarbeit beim Management der Drittmittel an der ASH Berlin.

Infos und Materialien zum Projekt unter:

<http://www.newman.ac.uk/daphne/?pg=2713>

Vollversion des Artikels unter:

www.ash-berlin.eu/forschung/aktuelle-projekte/daphne-iii/

Literatur

- Berliner Interventionszentrale bei häuslicher Gewalt (BIG): BIG Hotline, 1999 bis 2010, Hilfe für Frauen und deren Kinder, die von häuslicher Gewalt betroffen sind. Berlin: BIG 2011. Online verfügbar: http://www.big-hotline.de/PDF/2011/BIG-Hotline_DOKU_Endfassung.pdf [23. 08. 2011].
- Gahleitner, S. B.: Das Therapeutische Milieu in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Trauma- und Beziehungsarbeit in stationären Einrichtungen. Bonn, Psychiatrie-Verlag 2011.
- Kavemann, B.: Entwicklung der Diskussion über Gewalt im Geschlechterverhältnis. Historische Verschiebungen, neue Schwerpunkte, neue Verknüpfungen. Vortrag beim Hochschultag der ASFH Berlin am 31. 10. 2001 „Frauen in Gewaltverhältnissen“. Online verfügbar: <http://www.wibig.uni-osnabrueck.de/download/ASFH.doc> [11. 04. 2009].
- Schröttle, M. & Müller, U.: Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Ergebnisse der ersten bundesweiten Prävalenzstudie zu Gewalt gegen Frauen. In Bundesministerium für Familie Senioren Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.), Gewalt im Leben von Männern und Frauen. Forschungszugänge, Prävalenz, Folgen, Intervention. Kongressbericht 2005 (S. 21–37). Berlin: BMFSFJ.
- Tucker, S., Martyn, M., Bejenaru, A., Brotherton, G., Gahleitner, S. B., Gunderson, C. L. & Rusu, H.: Violence, exploitation and trafficking: Service user perspectives. Daphne Project III. Birmingham, UK: Newman University College 2011. Online available: <https://www.newman.ac.uk/files/w3/Research/pdf/DAPHNE%202009-10%20E%20version.pdf> [22. 08. 2011].